

Dom Grabe des hl. Petrus: Funde und Feinde.

Ein eigenartiges Zusammentreffen hat es gewollt, daß gerade in unserer ereignissschweren Zeit die Blicke sich mehr als je auf den Völkerhirten bei Petri Grab richteten. Die gequälte Menschheit horcht hoch auf, so oft vom Felsen Petri ein mildes Friedenswort ausgeht. Die politische Welt sieht sich durch Italiens Teilnahme am Krieg unausweichbar vor die schwere „römische Frage“ gestellt. Und zur selben Zeit wird auch die Aufmerksamkeit der gelehrten Kreise zum Sitz der katholischen Einheit, auf das Grab des Apostelfürsten gelenkt.

In dieser Zeitschrift (Bd. 90, S. 555 ff.) ist von der bedeutsamen Ausgrabung Stygens in S. Sebastiano berichtet worden. Mit den Resten des verschütteten Heiligtumes stieg ein Stück Gemeindeleben der römischen Christenheit eindrucksvoll empor, aus jener Frühzeit, da die ehrwürdigen Gebeine Petri und Pauli ad catacumbas vorübergehend gebettet waren und Scharen von Gläubigen da beteten und feierten. (Von 257 bis etwa 350.)

Der Fund ist archäologisch hochbedeutsam. Für den römischen Primat bringt er unmittelbar keine neue Erkenntnis. Aber wer Empfindung besitzt für die feinen Offenbarungen geschichtlichen Lebens, das aus Ruinen und Überresten redet, auf den wird es nicht ohne Wirkung bleiben, wenn er die römische Christengemeinde in so früher Zeit mit sicherer Selbstverständlichkeit sich des Besitzes der Apostelgräber und ihres Segens freuen sieht. In greifbar lebendiger Wirklichkeit stellen uns die neuen Funde vor Augen, was Petri Grab den Römern war, und so werden auch sie ein eigenartiges Zeugnis für Petri Anwesenheit in Rom.

So mag es sich auch psychologisch erklären, daß H. Liezmann nach Darlegung der Stygerschen Ausgrabungen sich gedrungen fühlt, mit Nachdruck für die alte katholische Überlieferung vom Martertod der Apostelfürsten in Rom einzutreten, und daß die Wissenschaft in weitem Umfange dieser ehrwürdigen Überzeugung der Kirche beipflichtet, nachdem sie sie allzulange

aus „tendenziös-protestantischen, dann aus tendenz-kritischen Vorurteilen“¹ bestritten hat.

Soll man sich nun wundern, wenn angesichts solcher Schwankung manche „Unentwegte“ alle Kräfte zusammensaffen, um ihre abwehrende Stellung auch weiter zu behaupten und die Abschwenkenden womöglich zum Stehen zu bringen? Adolf Bauer, Professor für alte Geschichte an der Universität Wien, hat den Versuch unternommen².

Hätten wir es nur mit der Herausforderung eines händelsüchtigen Rufers im konfessionellen Streit zu tun, wir würden ihn billig sich selbst überlassen. Aber hier meldet sich ein Gelehrter zum Wort, der in der historisch-kritischen Wissenschaft einen Namen hat. Und auch in diesem Vorstoß gegen Petri Grab arbeitet er mit der Methode des überlegenen Fachmannes. Seine Kampfansage gegen die „Legende“ (!) vom römischen Martyrium des Petrus und Paulus wird die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Sie wird auch manche, die Rom und seinen Ansprüchen ewig gram sind, wieder aus ihrem Schweigen hervorlocken, in das sie sich ob der schier katholischen Sprache der Wissenschaft verwiesen sahen. Denn Bauer hat sich in seiner Arbeit weite Ziele gesteckt. Die Bedeutung seiner Arbeit liegt allerdings nicht darin, daß er sachlich neue Momente geltend zu machen hätte. Nur die uralten, längst bekannten Zeugnisse werden behandelt — und sie nicht vollständig. Alle einzelnen Einwände sind schon vor ihm erhoben und beantwortet worden. Das auf den ersten Blick Eindrucksvolle liegt vielmehr auf taktischem Gebiet. Bauer glaubt durch einen methodisch angelegten Angriff die altehrwürdige Stellung vom römischen Aufenthalt und Martyrium der Apostelfürsten bezwingen zu können, trotzdem sie noch jüngst von Fachkreisen als uneinnehmbar bezeichnet wurde. Das ist in der Tat ein Alarmruf. Indem er sich auf eine Anzahl der einschlägigen Tatsachen und Erwägungen beschränkt, fügt er diese aber mit unleugbarem Scharfsinn und nicht geringer Zähigkeit des Denkens zu einer Gesamtauffassung zusammen, welche die überlieferte Anschauung vom Martyrium der Apostel geradezu ausschließen soll. Er begnügt sich nicht mit einzelnen Vorstößen; er geht aufs Ganze. Darum wird es unsere Aufgabe sein, nicht nur das vorliegende Quellenmaterial

¹ Harnack, Chronologie der altchristlichen Literatur I 244.

² Die Legende von dem Martyrium des Petrus und Paulus in Rom, in Wiener Studien, Zeitschrift für klassische Philologie, 38. Jahrg., Heft 2, S. 270—307. Ausgegeben im Sommer 1917.

einer wichtigen Frage der christlichen Urzeit wieder einmal zu prüfen, sondern auch einen Standpunkt zu gewinnen, der auch unsererseits einen freien Überblick über die Gesamtfrage gewährt.

Allerdings erweckt die Abhandlung Bauers von vornherein ein starkes Mißbehagen, das wir nicht verhehlen wollen. Nach dem Titel will Bauer vom Martyrium Petri und Pauli zu Rom reden. Die Beweisführung geht in ihrem Kernstück nur auf eine Bekreitung dieses Martyriums. Ließt man aber das zusammenfassende Schlußwort, so erfährt man zu seinem Staunen, daß nunmehr nicht nur die Tatsächlichkeit des römischen Martertodes gefallen ist, sondern eben damit auch „die Grundpfeiler der Machtstellung der römischen Kirche“. Da besteht doch ein arges Mißverhältnis von Beweisgründen und Schlußfolgerung. Oder ist sich Bauer nicht klar darüber, daß die Frage vom römischen Primat im Grunde ganz unabhängig ist vom Martyrium und selbst vom Aufenthalt Petri in Rom? Aber darüber hätte ihn doch ein Handbuch der katholischen Glaubensbegründung belehren können. Ist es etwa eine unbillige Zumutung, daß man sich zuerst über die katholische Lehre vergewissere, bevor man über sie starktönende Urteile abgibt? Aber freilich, ob nicht gerade das vorgetäuschte Ziel „die Ansprüche der Kirche als Weltherrin“ (S. 307) bloßstellen zu können, Bauer zu so angelegentlicher Verfolgung seiner Frage gereizt hat? Doch stellen wir diese Bedenken einstweilen hinten und wenden uns der nächsten Frage zu, wie es sich mit dem Blutzeugnis der beiden Apostel in Rom verhält.

Bauer stellt an die Spitze seiner Untersuchung einen allgemeinen Leitsatz. Er schafft sich dadurch einen weiten Platz, um darauf bauen zu können. „Um für die Beurteilung der auf das Martyrium des Petrus und Paulus und auf ihre Gräber bezüglichen Schriftstellernachrichten den richtigen Gesichtspunkt zu gewinnen, ist (also) von dem auszugehen, was uns sonst über Märtyrer und Märtyrerkult der ältesten römischen Gemeinde bekannt ist“ (S. 277). Denn „hier wie sonst in der wissenschaftlichen Forschung haben solche allgemeine, auf anderen Wegen gewonnene Erkenntnisse den Maßstab für die Beurteilung des einzelnen zu bilden“ (S. 276). Solche Grundsätze sind nun ja sehr dehnbar, und erst die Anwendung entscheidet über ihren Wert; auch können manche üble Erfahrungen gerade auf dem Gebiet der urchristlichen Forschung nur mißtrauisch gegen die allgemeinen „Erkenntnisse“ machen. Aber in diesem Falle kann die Erörterung des berufenen Grundsatzes zu vertiefter Einsicht in unsern

Gegenstand führen. Wer zudem weiß, welche Rolle gerade in letzter Zeit die Aufstellungen über Märtyrer- und Heiligenkult und ihren Ursprung gespielt haben, wird diese von Bauer aufgeworfene Frage nicht umgehen. Sie soll auch unserer Untersuchung zur Grundlage dienen.

Was ist uns also „sonst über Märtyrer und Märtyrerkult der ältesten römischen Gemeinde bekannt“? Bauer meint: nichts. Wir meinen: doch zunächst dieses, daß die römische Gemeinde die Grundlagen des Märtyrerkultes mit der ganzen übrigen Christenheit teilte. Und diese Grundlagen ruhen nirgendwo anders als im Evangelium. „Das Evangelium Christi ist es, das die Märtyrer macht.“ Es sind die Worte eines, der es selbst erlebte und mit seinem Blute besiegelte¹. Nein, die Vorstellung vom christlichen Märtyrer, der durch den Erweis der höchsten Opferliebe vom Heiland im Himmel erhöht wird und darum auf Erden besondere Verehrung verdient, ist kein Erzeugnis menschlicher Begeisterung, noch weniger fremden Einflusses. Christus der Herr selbst hat das Bild des Blutzeugen um seines Namens willen und seiner Würde in allen Grundzügen entworfen. — Nichts Ergreifenderes als die Abschiedsworte des Heilandes zu seinen Jüngern. Als Freund zu Freunden will er in die wehmütig bedrückte Stimmung der Scheidestunde Trostesworte sprechen, und triumphierend klingt seine Rede aus: „Vertrauet, ich habe die Welt besiegt.“ Aber seltsam, an eben dieses Trostvermächtnis knüpft er die sehr bestimmte Voraussage, daß auch sie um seinetwillen leiden müssen. Ist das nicht ein Widerspruch? Das wäre es, wenn der Herr nicht das Leiden der Jünger unmittelbar an sein eigenes herangerückt hätte, dessen vorausseilende Schatten ihn zur Stunde schon umfassen. Noch diese Nacht wird es über ihn kommen, für die Welt aber der Anbeginn der Erlösung. Und zwischen diesem seligen Leiden mit seiner folgenden Herrlichkeit und dem Leiden der Jünger knüpft nun der Meister die innere Verbindung: „Der Jünger ist ja nicht über den Meister; haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.“ Und zart schlingt er die Bande seiner besondern Liebe um alle kommenden Blutzeugen mit den Worten: „Eine größere Liebe hat niemand, als daß er sein Leben hingibt für seinen Freund.“ Er ist im Begriff, sein Leben hinzugeben zum Erweis dieser höchsten Liebe. Ist es nicht wie ein leises Werben, daß, wem es gegeben ist, nun eine gleiche Liebe zeige? Wie hat doch im Scheine der Abschiedsstunde, der Leidensstunde, jene Seligpreisung aus der Bergpredigt greifbaren Inhalt gewonnen: „Selig seid ihr, wenn sie euch um meinetwillen schmähen und verfolgen. . . Freut euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel“, denn „wer mich vor den Menschen bekannt hat, den werde ich vor meinem himmlischen Vater bekennen“. Dort werden sie, seine Jünger, „auf ihren Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten“. Ob die Jünger ihren Meister verstanden haben; ob das Ideal des Märtyrers in ihrer Seele Leben gewann? Wobon anders spricht denn die

¹ Cypr. ep. 38 (ed. Hartel 580—581).

Freude, die aus ihren Augen leuchtet, da sie nach erlittener Geißelung vom Hohen Rat hinweg gingen, „freudig, daß sie gewürdigt waren, um des Namens Jesu Schmach zu leiden“ (Apg. 5, 41). Es ist das Echo auf jenes „Selig seid ihr“. „Selig seid ihr“, ruft darum Petrus den Gläubigen angesichts der losbrechenden Verfolgung zu, „wenn ihr um des Namens Christi willen geschmäht werdet, denn die Ehre und Herrlichkeit und Kraft Gottes und sein Geist ruht auf euch“ (1 Petr. 4, 14). Es ist eben der Heilige Geist, den der Herr seinen Jüngern als Sachwalter und Wortführer verheißen hatte, wenn sie vor Königen und Fürsten ständen¹. Keiner aber hat mit glühenderer Leidenschaft das hohe Lied der Märtyrerköniglichkeit gesungen als Paulus, der Vielgeprüfte; ihm ist in mystischer Ergriffenheit sein Leiden in Wahrheit „Christusleiden“, er trägt die „Malzeichen Christi an seinem Leibe“.

Was so im eigentlichen Wurzelboden des Christentums angelegt war, mußte natürlich Gemeinbesitz aller Christen sein. Und in der Tat steht kaum eine andere Tatsache aus der Urchristenheit so fest als die allgemeine religiöse Hochschätzung und Verehrung der Märtyrer. Und das gilt auch für Rom. Klemens, der römische Bischof am Ende des ersten Jahrhunderts, ist vollgültiger Zeuge, und gerade in jener Stelle seines Korintherbriefes, die in Bauers Arbeit eine so wichtige Rolle spielt und die uns noch beschäftigen wird. Es spricht eben aus Klemens' Brief derselbe Geist, den Paulus ein Menschenalter zuvor bei der römischen Gemeinde voraussetzte und stärkte, da er ihr die geistesgewaltigen Worte zurief: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Etwa Trübsal oder Angst oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Verfolgung oder Schwert . . .?“ „Ich bin nämlich der Meinung, daß die Leiden der gegenwärtigen Zeit nicht der Rede wert sind im Vergleich zur künftigen Herrlichkeit, die sich an uns offenbaren soll“ (Röm. 8); es ist derselbe Geist, den ein Menschenalter später der römische Hermas in seinem „Hirten“ bezeugt (z. B. Sim. IX, 28). Wer gegenüber diesen offenliegenden Begebenheiten nach fremden Quellen der christlichen Märtyrerverehrung sucht, der kann sich wohl den Ruhm einer geistreichen Kombination erwerben — denn auch hier gilt: wer sucht, der findet; — nimmermehr aber den besseren Ruhm, einen klaren Blick für die einfache Wirklichkeit zu haben. —

Natürlich war mit dem Gemeinbesitz der Märtyrerverehrung als der Teilhaber an der Himmelsglorie des Heilandes noch kein ausgebildeter

¹ Vgl. was A. Harnack ausführt über die früheste Auffassung der Martyrien als besondere Offenbarungen des Heiligen Geistes, in Sitzungsberichte der Berl. Akademie 1910. Ähnlich R. Holl in Neues Jahrbuch für das klassische Altertum 33 (1914) 521 f.

Kult gegeben. Aber wie auf so vielen Gebieten des urchristlichen Lebens sind auch hier von Anbeginn die lebensschwappenden Keime vorhanden; sie werden sich zur gegebenen Zeit und nach Maßgabe des umschließenden Erdreichs entfalten, in äußerer Mannigfaltigkeit, im Innern aber wesensgleich¹.

Das sind einige Grundzüge unserer Kenntnis von der ältesten Märtyrerverehrung, längst nicht die einzigen, auch nicht für die römische Gemeinde insbesondere genommen. Aber sie genügen bereits, um uns ein Urteil über Bauers einschlägige Meinung zu ermöglichen.

Er hat bei der gleichen Frage nach unserer Kenntnis der Märtyrerverehrung in der römischen Gemeinde nur eine Tatsache der Beachtung wert gefunden. Es ist das die von H. Achelis², wie es scheint, erwiesene Tatsache, daß die römische Gemeinde vor 200 eine öffentliche, liturgische Gedächtnisfeier ihrer Märtyrer nicht kannte. So müsse man schließen nach Ausweis des ältesten römischen Festkalenders vom Jahre 354, des sog. Kalender des Philokalus.

Der Befund des Kalenders ist allerdings auffällig. Und man wird wohl schließen müssen, daß Märtyrer der beiden ersten Jahrhunderte keine öffentliche Gemeindefeier hatten. Aber daraus folgt keineswegs, daß die Erinnerung an sie ausgelöscht war. Es wäre das auch kaum vorzustellen: der Senator Apollonius, der unter Commodus (180—192) litt; Justinus (um 160), der an Senat und Kaiser seine Verteidigungsschriften richtete, der eine Stellung als bekannter Lehrer in der Stadt eingenommen hatte; die Märtyrer, die er in seinen Schriften nennt; der römische Bischof Telesphorus (125—136), der vom berühmten Irenäus bezeugt ist; Ignatius von Antiochien (107), der in seinem Brief an die römische Gemeinde zum Voraus ein unsterbliches Denkmal seines Opfertodes in der Hauptstadt setzte: die alle sollen in der römischen Gemeinde vergessen sein?

Warum bringt aber der römische Kalender ihre Feste nicht? Gesehen wir es zu: wir wissen es nicht. Jedenfalls geht es nicht an, sein Schweigen eindeutig zu erklären: jene Märtyrer waren vergessen.

Übrigens dürfen wir doch nicht übersehen, daß ja ein Fest der hl. Petrus und Paulus gefeiert wurde. Eben jene *translatio* vom Jahre 258. Das Fest wurde doch nicht nach einem Einsall der Phantasie geschaffen. Noch ein zweites Fest des hl. Petrus führt der Kalender auf: VIII kal. Martias natale Petri de cathedra, Petri Stuhlfeier. Seine geschichtliche Wurzel ist allerdings schwer zu erkennen.

¹ Daß in Kleinasien die Heiligenverehrung sich früher und klarer ausspricht, ist zuzugeben. Die volle Erklärung liegt in der früheren und reiferen Entfaltung des christlichen Lebens, in dem dort zuerst sich zeigenden Gegensatz zum Kaiserkult. Die äußere, kultische Verehrung ist in Rom, wenn überhaupt von außen angeregt, viel wahrscheinlicher durch die eng verbundene Kirche von Afrika überkommen.

² Die Martyrologien, ihre Geschichte und ihr Wert, in den Abhandlungen der *zgl. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen, philol.-histor. Klasse. Neue Folge III.*

Wie mißlich es ist, das Schweigen des Kalenders gleich „Nichtwissen der Gemeinde“ zu setzen, zeigt derselbe Kalender in seiner Liste der *Depositio Episcoporum*, die nur bis Dionysius († 268) hinaufreicht. Wird man schließen: also hat die römische Gemeinde von früheren Bischöfen nichts gewußt (und nach Bauer müßte man vielleicht sagen: sie haben nicht existiert!)? Zum Unglück folgt im *Chronographen* nach den beiden genannten Listen eine römische Bischofsliste, die mit Petrus beginnt.

Auch Achelis muß gestehen, daß im römischen Kalender einige Märtyrer fehlen, die in der lebendigen Erinnerung lebten (a. a. O. 17), und daß ferner ein ähnlicher Kalender aus Karthago, wo auch nach Achelis die Erinnerung der Gemeinde in ihre ältesten Zeiten zurückging, doch nicht ganz vollständig sei, sei es aus Mangel an Quellen, oder weil er von vornherein nur eine Auswahl von Märtyrern geben wollte (S. 26). Wir fügen hinzu: oder aus einem andern Grunde. Und dieselbe Unmöglichkeit einer bestimmten Antwort gilt auch für den römischen Kalender.

Ohne Zweifel ist es eine auffallende Feststellung, die für die verschiedene Entwicklung des Märtyrerkultes in den verschiedenen Gemeinden hohe Bedeutung hat. Sie beweist aufs neue, daß die Entfaltung des religiösen Lebens kein Schema kannte: waren doch zu gleicher Zeit die Märtyrerkulte im Orient und in Afrika schon eingebürgert. Aber noch auffallender ist es, daß Bauer diese Tatsache so geflissentlich von unsern anderweitigen Kenntnissen isoliert hält. Warum wohl blendet er seinen Blick für alles Umliegende ab? Wir bleiben nicht lange im Zweifel. Bauer braucht ein freies Blickfeld, das auf der römischen Seite nur jene eine Tatsache aufzeigt und auf der andern Seite bis in den fernen Orient reicht. Auch da hat er schon einen ganz bestimmten Vorgang ins Auge gefaßt, und schon hat sein Geist eine Brücke zwischen beiden geschlagen. Sein Blick fällt auf den Heroen- und Herrscherkult. Der hellenistische Osten ist ja die Heimat dieser menschenvergötternden Verehrung. Nun ist die Herleitung des Märtyrerkultes aus dem hellenistischen Heroenkult in manchen Kreisen Mode, trotzdem bekannt ist, daß die Christen den Herrscherkult bis in den Tod ablehnten, ja diese Ablehnung vor allem die Verfolgung begründete. Darum meint Bauer, auch für die erneute Behauptung einer erneuten Begründung entraten zu können. Und auch das „erklärt“ sich jetzt aufs beste, daß im Orient der öffentliche Märtyrerkult anerkannt ist, zu einer Zeit, wo Rom noch keine Spur davon aufweist. Und nun taucht vor Bauers Geist die kühne Gedankenverbindung auf, ein Bogen, der sich vom Morgenland bis nach Rom schwingt und unmittelbar seine Auffassung vom Martyrium Petri und Pauli zu tragen berufen ist.

Also in Rom vor 200 keine „liturgische“ Spur eines öffentlichen Märtyrerkultes, somit auch nicht eines Kultes der Apostelfürsten. Also,

betont Bauer nachdrücklich, auch keinerlei Erinnerung in der römischen Gemeinde an ihre großen Blutzeugen in den vorigen Geschlechtern, und noch viel weniger eine Kunde von ihren Gräbern. Das ist, gibt Bauer zu, befremdend, muß aber wie so vieles Befremdende von der üblichen Anschauungsweise hingenommen werden, wenn die wissenschaftliche Erkenntnis es fordert. Und sie fordert es; denn es gibt einen Satz — auch Liezmann hat ihn ausgesprochen —, der lautet: „Für solche Dinge (wie ein Märtyrergab) in der ältesten Zeit gibt es überhaupt keine ‚historische‘, sondern nur eine ‚liturgische‘ Überlieferung; wo diese fehlt, stehen wir vor dem Nichts“ (S. 277). Ein Nachspruch! Nur ganz schüchtern wagt man die Gegenbemerkung: Ist denn dieser Spruch wirklich so grausam unerbittlich? Wenn die Christen — auch die römischen — ihre Märtyrer nachweislich so hoch in Ehren hielten; wenn in Rom nach Ausweis der Katakombenforschung und ganz im Einklang mit dem herrschenden pietätvollen Gedenken der Verstorbenen selbst bei den Heiden auch die Christen von den ersten Zeiten an ihre Gräber heilighielten; wenn Gräber der Christen und die Kunde davon sich doch nachweislich erhielten, auch aus dem ersten Jahrhundert¹, auch ohne „liturgische“ Überlieferung, ist es da etwas so Undenkbares, daß in der Gemeinde sich die Erinnerung an die größten Toten und die Kenntnis ihrer Gräber erhielt, auch ohne öffentliche liturgische Feier? Und wenn nun um 200 der römische Priester Gajus auf die Gräber der beiden Apostel hinweist wie auf einen wohlbekanntten, selbstverständlichen Besitz, ist dieses so ganz zufällig auf uns gekommene Zeugnis nicht vielmehr anzusehen wie die zufällig höhergehende und darum sichtbare Welle in einem längst dahingleitenden Strom der Überlieferung? — Aber Bauer will nun einmal vor dem „Nichts“ stehen. Doch woher soll dann der Märtyrerkult gekommen sein? Nun gerade diese „Leere“ oder — auf die römische Urgemeinde bezogen — diese „Gleichgültigkeit“ der ersten zwei Jahrhunderte gegenüber Märtyrerkult und Märtyrergab ist wie geschaffen, um aus dem christlichen Osten mit seiner hellenistisch-heidnisch geschwängerten Luft den so ganz „unevangelischen“ Kult einströmen zu lassen. Bis um 200 ist der Vorgang schon fast zu Ende gediehen; mit dem Jahre 258 sehen wir die Verehrung der Märtyrer in ihren Hauptvertretern, Petrus und

¹ Alle tituli der ältesten Kammern in S. Domitilla und S. Priscilla weisen durch ihren Fundort wie durch ihre Nomenklatur und ihre Paläographie auf das Ende des 1. und den Anfang des 2. Jahrhunderts.

Paulus, in der Gemeinde fest eingewurzelt. So hätten wir hier ein neues, schlagendes Beispiel von der so viel behaupteten Hellenisierung des Christentums vor Augen. Es wäre für Bauer nur noch interessant, auch die treibenden Kräfte dieser religionsgeschichtlichen Umbildung aufdecken und in ihrer allmählichen Wirksamkeit beobachten zu können. Das die von Bauer eingeschlagene Gesamtrichtung bei seinem Erklärungsversuch der „Legende vom Martyrium des Petrus und Paulus in Rom“!

Eine Hypothese! Denn daß sie einstweilen mehr sei, wird auch ihr Urheber nicht behaupten wollen. Wir haben ihre Grundlage schon vorläufig geprüft. Nun kommt die entscheidende Frage: Was sagen die geschichtlichen Tatsachen, was sagen die Einzelzeugnisse in ihrer Gesamtheit zu der Konstruktion? Diese forderte ja eine „Leere“ in der römischen Überlieferung. Wenn man nun von der überlieferten Auffassung unserer Frage herkommt, hat man allerdings einige Mühe, die Vorstellung von der „Leere“ der Überlieferung während des 2. Jahrhunderts ernstlich zu vollziehen. Denn — abgesehen von unsern Bedenken bei den allgemeinen Erwägungen, die eine solche Leere fordern — man sieht sich einer ganzen Reihe von Zeugnissen gegenüber, die zwischen 100 und 200 mehr oder minder ausdrücklich vom römischen Martyrium der beiden Apostel zu sprechen scheinen. Noch aus den letzten Jahren des 1. Jahrhunderts haben wir den Brief des römischen Bischofs Klemens an die korinthische Gemeinde, in dem nach fast allgemeiner Anschauung die fragliche Überzeugung ausgesprochen ist. Wenig später¹ gebraucht Ignatius von Antiochien in seinem geistdurchglühten Schreiben an die römischen Christen Worte, die dieselbe Auffassung nahelegen. Um 170 erwähnt Dionysios von Korinth gegenüber dem Bischof Soter von Rom das Martyrium der beiden Apostel als eine altbekannte Tatsache. Um 180 beruft sich Polykrates von Ephesus in seinem Streite mit dem römischen Bischof Viktor auf die Gräber der „großen Leuchten“, die in Asien seien², offenbar — auch Bauer anerkennt es — als Antwort darauf, daß sich Bischof Viktor für die Osterpraxis Roms auf Petrus und Paulus gestützt hatte“ (S. 295). Um 200 endlich weist der römische Priester Gajus — wiederum in einem Streite mit Kleinasien — ausdrücklich auf die Autorität der beiden Hauptapostel,

¹ Gegen die Ansetzung des Ignatiusbriefes an die Römer um 150 vgl. Raaf. Die Christologie des hl. Ignatius (1914) 1—86.

² Eusebius, Kirchengeschichte 5, 24, 2.

deren Gräber er am Vatikan und an der Ostiensischen Straße zeigen könne¹. Und neben diesen Zeugnissen müssen noch andere herangezogen werden, die Bauer übergeht. Wir meinen also im 2. Jahrhundert bezüglich unserer Frage keineswegs vor dem „Nichts“ zu stehen; wir haben vielmehr den Eindruck, als sehe man auf weiter Meeresfläche in gleicher Richtung eine Anzahl von Riffen und Inseln auftauchen: sie deuten auf einen einheitlichen Höhenzug unter dem Wasser.

Wie stellt sich denn Bauer zu dieser Sachlage? — Indem er seine vorgefaßte Erklärung der „Legende“ als Hauptlichtquelle wirken läßt, erzielt er eine so unerwartete Beleuchtung der Zeugnisse, daß sie ihm nicht mehr länger widersprechen, sondern sogar eine schlagende Bestätigung seiner Hypothese und sogar die erwünschte Einsicht in die treibenden Kräfte beim Entstehen der „Legende“ bringen. Denn der Klemensstelle, der ältesten Nachricht, so erfahren wir, liege keineswegs die Überzeugung zugrunde, daß Petrus und Paulus in Rom ihr glorreiches Ende gefunden haben; sie sei darin geradezu ausgeschlossen. Denn Klemens lasse deutlich erkennen, daß er Näheres über das Martyrium des Petrus und seinen Ort überhaupt nicht wisse; das Bekenntnis des hl. Paulus aber verlege er ausdrücklich irgendwo nach Spanien. — Da hätten wir also richtig die „Leere“ oder die Gleichgültigkeit gegenüber den Märtyrern², die von der Hypothese angefüllt wurde. Und die folgenden Zeugnisse können dann natürlich keine ursprüngliche römische Überlieferung mehr wiedergeben. Dafür sollen sie aber das allmähliche Einströmen des hellenistischen Märtyrerkultes nach Rom veranschaulichen.

Man sieht, die Stelle im Klemensbrief ist der Schlüsselpunkt für Bauer. Hat er sie wirklich in seiner Hand, so kann er von ihr aus allerdings die überlieferte Anschauung vom Martyrium Petri und Pauli aufrollen. Ein kurzes Eingehen auf den Text ist darum geboten.

Wie so manches ehrwürdige Denkmal der christlichen Urzeit ist auch der Brief des römischen Bischofs nicht nur überaus kostbar wegen seiner nächsten Aussagen, sondern fast ebensosehr wegen der unausgesprochenen Anschauungen, die unbewußt den Worten zugrunde liegen. Nur liebevolles Sichversenken

¹ Eusebius, Kirchengeschichte 2, 25, 7.

² Und doch zeigt unsere Stelle das lebhafteste Interesse für die Personen und Schicksale des Gottesreiches. Dieselbe Wahrnehmung machen wir bei andern Quellen: Apostelgeschichte, Geheime Offenbarung, mit Ortsangabe. Bald darauf im Martyrium Polykarp, in den Märtyrerakten, im Briefe des Polykrates. . . Ist ein solches Interesse möglich ohne Interesse für den Ort?

vermag durch die Oberfläche in diese Unterströmungen einzubringen. So hat man auch allgemein geglaubt, daß in den Worten des Klemens, mit denen er im 3. Kapitel vom Martertode Petri und Pauli spricht, sich deutlich das Hochgefühl des Römers widerspiegeln, der seine Gemeinde als Hüterin der Todes- und Grabstätte der beiden „großen und gerechtesten Säulen“ weiß, obwohl von einer Ortsangabe — dem Zusammenhange entsprechend — keine Rede ist. Klemens will den Glaubensgenossen von Korinth in ihrem Zwiste mit den geistlichen Obern zu Gemüte führen, welches Unheil schon über die Gemeinde Gottes wegen ungezügelter Leidenschaften gekommen sei, mochten sie nun in der Gemeinde selbst oder draußen bei den Feinden ihren Sitz haben. So bekunden es traurige Fälle schon im Alten Bunde; so hat es auch schon die junge Christenheit erfahren müssen. Von den mannigfachen Verfolgungen, die alle durch „Eifersucht und Feindseligkeit und Neid“ über sie gekommen, wählt das Mahnschreiben zwei Beispiele aus. Wie mit zitternder Hand hebt der Bischof nur ein wenig den hüllenden Schleier, der eine erschütternde Erinnerung der römischen Gemeinde verbirgt; aber es genügt, um die Züge der grauenhaften Verfolgung erkennen zu lassen, deren Schrecken uns aus Tacitus wohlbekannt sind. Aber vor diesen Blutzügen hat Klemens den Siegeslauf der Apostel Petrus und Paulus aufgeführt. Warum gerade diese beiden? Etwa weil sie die Hauptapostel sind, die Apostelfürsten? Aber dieser Vorrang der Apostel sieht nicht im Blickpunkt des Schreibers. Wenn ferner Klemens von Beispielen des Alten Bundes zum Neuen übergang, so mußten ihm zunächst Stephanus, der Protomartyrer, begegnen und der Apostel Jakobus. Denn beider Tod ist in den heiligen Büchern berichtet (Apg.), nicht aber das Ende des Petrus und Paulus. Und doch nennt er gerade sie. Warum? Die einfachste Erklärung ist die, welche auch der Zusammenhang mit dem andern stadtrömischen Ereignis und die Eigenart der Überleitung¹ empfiehlt: Klemens nimmt auch das erste Beispiel aus seiner unmittelbaren römischen Umgebung, vielleicht aus seiner persönlichen Erinnerung. Wenn es Bauer nun sehr auffällt, daß Klemens über das Ende des hl. Petrus nichts Näheres berichtet, während er wenigstens über Pauli Lebensschicksale manche Einzelheiten bringt, zwar fast mit den eigenen Worten des Apostels im zweiten Korintherbrief (11 23 ff.), so darf er aus dieser Beobachtung doch keine Befätigung seiner Grundauffassung erwarten. Nicht weil Klemens über die näheren Umstände des Martyriums nichts wußte, spricht er so zurückhaltend, sondern weil der getragene Kunststil — dessen Gesetze Bauer so sehr betont — es gebot; beobachtet er doch dieselbe Zurückhaltung auch bei Erwähnung der neronischen Opfer, wo ihm doch die Kunde nicht fehlte. Und nur deshalb durchbricht er dieses Gesetz des strengen Stiles ein wenig zugunsten der Lebensschicksale des hl. Paulus, weil ihm im Schreiben an die Korinther ganz wie von selbst die wuchtigen Worte in den Sinn kommen,

¹ Denn nur so erklärt es sich ungezwungen, daß Klemens diese Getreuen den Aposteln „zugeseilt“. *Τούτοις τοῖς ἀνδράσιν . . . συναθροίσθη πολὺ πλῆθος ἐκλέκτων, οἵτινες . . . δοξάσιμα κάλλιστον ἐγένοντο ἐν ἡμῖν.*

mit denen der Apostel eben denselben Adressaten seine Leiden aufzählte. Gibt es eine natürlichere Erklärung? ¹

Bleibt noch ein Punkt zu bereinigen, ebenfalls philologischer Natur. Offenbar stehen die beiden Apostel dem Brieffschreiber als eine gesonderte Gruppe von Blutzengen vor Augen, denen sich die übrigen ernerischen Opfer als eine weitere Gruppe „zugesellte“; die Würde des heiligen Paars und wohl auch der frühere Zeitpunkt ihres Todes bedingen diese Stellung. Aber man hat einen weiteren Gegensatz in den Worten des Briefes erkennen wollen. Von den Märtyrern der Gemeinde heißt es ausdrücklich, daß sie „unter uns“ gelitten (ἐν ἡμῖν), bei den Aposteln fehlt der Zusatz. Wir müssen offen gestehen, daß es uns unbeschadet der Gesetze des Kunststiles lediglich als Geschmacksache erscheint, ob man das „ἐν ἡμῖν“ so betont empfindet, daß es die beiden Subjekte des vorigen Satzes von der Ortsgemeinschaft ausschließt, und es gehört schon ein großes Zutrauen zur Wucht der Gesetze der fließenden Rede, um darauf ein zwingendes Urteil zu bauen. Der philologische Befund unserer Stelle mag zur Nachprüfung anregen, den Entscheid kann er nicht geben; der muß anderswoher kommen.

Was ist es nun mit der vermeintlichen Überzeugung des Klemens, daß Paulus in Spanien für Christus gelitten habe? Sie soll sich wieder in den wohl-gewählten Worten des Briefes verraten und durch philologische Feinarbeit ins helle Licht treten. Die betreffende Stelle lautet in Übersetzung: „Nachdem er (Paulus) der ganzen Welt die Gerechtigkeit gelehrt und bis zu den Grenzen des Unterganges (Abendlandes) gekommen war und Zeugnis abgelegt hatte vor den Obrigkeiten, wurde er von der Welt hinweggenommen.“ Wiederum soll uns der Fluß der Rede zwingen, den Ort des Blutzugnisses an den „Grenzen des Unterganges“, d. h. in Spanien, zu suchen. Wir können nur wiederholen — und philologisch geschulte Gelehrte pflichten uns bei — ², daß auch dieses Mal von einem entscheidenden Beweis nicht die Rede ist. Zum höchsten könnte man sagen, daß in der Klemensstelle keine klare Aussage über den Ort des Martyriums liegt, solange man sie in ihrer Vereinzelnung läßt ³. Und wir können, wollen unsererseits uns getroßt gedulden, bis von den benachbarten Zeugnissen klärendes

¹ Der Versuch, das Mißverhältnis der spärlichen Nachrichten über Petrus zu den weit reichlicheren über Paulus auf eine ähnliche ungleiche Behandlung der beiden Apostel in der Apostelgeschichte zurückzuführen und dieses Schweigen dann aus Mangel weiterer Kunde herzuleiten, ist abzulehnen. Über das „Verschwinden“ des Petrus und das Schweigen vom Tode Pauli gibt die Untersuchung nach dem literarischen Zwecke der Apostelgeschichte genügend Auskunft.

² Vgl. z. B. Dubowy, Bibl. Studien XIX 10.

³ Eine Bekräftigung seiner Klemensbezüge will Bauer noch in einer Stelle des sog. Muratorischen Fragmentes finden. Der Fragmentist soll seine Überzeugung vom spanischen Martyrium des hl. Paulus verraten, weil er es als auffällig anmerkt, daß in der Apostelgeschichte der Tod Petri und die spanische Reise Pauli übergangen sei. Daß der Verfasser nicht auch die Erzählung vom Tode Pauli vermissen lasse, lasse sich nur erklären, wenn für ihn spanische Reise und Tod daselbst zusammenfalle.

Sicht auf sie fällt. Aber für die Gegenseite ist es sehr bedenklich, daß sie ihre Deutung abschließend als sicher bezeichnet, und noch bedenklicher, daß sie, der Theorie zuliebe, so ausdeuten muß. Denn Klemens, und mit ihm die römische Urgemeinde, darf kein sicheres Gedächtnis der heimischen Blutzeugen gehabt haben. So will es die — freilich gewaltsam erpreßte — Aussage des Festkalenders von 354, so will es der ganze darauf gründende Gedankenbau. Daß nach der Vergewaltigung der Klemensworte auch die anschließenden Zeugnisse verbogen werden, kann weiter nicht wundernehmen. Es ist einfach der Fluch der vorausgehenden bösen Tat. Auch daß diese Umbiegung in der Richtung der vorgefaßten Theorie und zu ihrer nachträglichen Erhärtung geschieht, ist zu erwarten. Überraschend ist vielleicht die Kühnheit und Findigkeit, mit der die Zeugen zu einer günstigen Aussage gezwungen werden. Sie müssen unter Bauers Verhör darüber aussagen, wie die Überzeugung von der „Legende“ und aus welchen Triebkräften sie geworden ist. Als erster wird der ehrwürdige Ignatius von Antiochien vorgezogen, aber alsbald ungnädig entlassen, weil sich in seiner Anschauung „gegen das, was Klemens berichtet, noch kaum etwas geändert“ habe (S. 293). Man wird die schnelle Abfertigung bedauern; denn wenn der greise Held den Römern zuruft, „nicht wie Petrus und Paulus befehle ich euch“, so muß er doch wohl ein ganz besonderes nahes Verhältnis der beiden Apostel zur römischen Gemeinde im Sinn haben. Nach Ignatius tritt Dionysius von Korinth auf. Er hat in dem Dankeschreiben an Soter von Rom die ganz bestimmte Aussage, daß Petrus und Paulus gemeinsam die römische Gemeinde wie auch die korinthische gestiftet, in Rom das Evangelium verkündet und gemeinsam in Rom den Tod erlitten hätten. Das Zeugnis ist klar. „Wir sehen daraus, daß um 170 in Rom die Peter-Pauls-Legende in ihren Hauptzügen feststand und auch dem Haupt der korinthischen Gemeinde bekannt war“ (S. 294). Aber um den Eindruck abzuschwächen, wird der gute Leumund des Zeugen bezweifelt¹.

Endlich gelangen zwei Zeugen zur Aussage, Polykrates von Ephesus und Gajus von Rom, auf die sich Bauers Aufmerksamkeit besonders richtet. Nicht das findet Beachtung, daß beide um die Apostelgräber in Rom wissen. — Gajus spricht es deutlich aus; Polykrates deutet durch seine Berufung auf die heiligen

¹ Er sei nach Eusebius, Kirchengesch. 4, 23, 1 ein „vielschreibender“ Mann (als ob er darum Falsches schreiben müßte); die fragliche „Behauptung trete in einer von Dank erfüllten überschwenglichen Äußerung auf“ (als ob man in Dankeschreiben gewöhnlich flunkere); er habe „notorisch falsch und nur um der rhetorischen Wirkung willen“ ausgesprochen, daß Petrus und Paulus auch die korinthische Gemeinde gestiftet hätten — sollte nicht etwa 1 Kor. 1, 12 und 2, 22 Bauer flüchtig machen können, wo wir durch Paulus erfahren, daß die Korinther mit den „Gründern“ Apollon und Paulus gleichzeitig den Petrus nannten? Und daß er das Wort „Gründer“ einer Gemeinde im weiteren Sinne als apostolischer Missionsprediger genommen, zeigt Dionysius doch, indem er Paulus auch „Gründer“ der römischen Gemeinde nennt, trotzdem der Apostel nach dem Römerbrief erst zur längst gegründeten Gemeinde in Beziehung tritt.

Gräber in seiner Heimat gegenüber Papst Viktor darauf hin, daß dieser seinerseits sich vorher auf die römischen Apostelgräber als das Sinnzeichen der Autorität Roms berufen hatte. — Bauers Blick ist auf einen andern Punkt eingestellt. Da nun einmal der Märtyrerkult im allgemeinen und die Peter-Paulsverehrung im besondern während des 2. Jahrhunderts eingeschleppt worden sein muß, so liegt ihm daran, diesen Vorgang durch Zeugen belegt zu finden. Und wirklich glaubt er Polykrates und Gajus auf handhafter Tat zu ertappen. Sie bekunden, daß man zu jener Zeit sich auf Apostel- und Heiligengräber als auf Bürgschaften der rechten Lehrüberlieferungen zu berufen pflegte. Wie mußte es da für Rom von Bedeutung sein, wenn es sich auf die Gräber der beiden Säulenapostel berufen konnte; also —? Der Leser weiß vielleicht nicht gleich die logische Folgerung zu ziehen. Bauer zieht sie so: „Der Wettstreit mit dem an Apostel- und Heiligengräbern so viel reicheren griechischen Orient war das wirksamste Motiv einer Legende, die sich aus mannigfachen Ansätzen und Motiven entwickelte“ (S. 306). Und damit soll gezeigt sein, daß die Berufung des Gajus und vorher noch des Papstes Viktor auf die Apostelgräber nicht auf Tatsachen zurückgehen kann! Doch es ist an der Zeit, aus dem verschlungenen Grabensystem der Bauerschen Forschung mit seiner künstlichen Beleuchtung emporzutreten und den Blick wieder über das freie Feld der Überlieferung schweifen zu lassen. Nehmen wir einmal unsern Standpunkt an der Wende des 2. Jahrhunderts. Da sehen wir das überkommene christliche Bewußtsein machtvoll vor uns aufrauchen in der Überzeugung des Papstes Viktor (189—198), Nachfolger Petri und damit Träger der Heilandsverheißung vom Felsenmann zu sein. Im Osterfesttritt tritt Viktor als Führer der Kirche auf, und die Kirche anerkennt die Führung. Und wenn auch, wie wir eingangs betonten, die Nachfolgerschaft im Amte Petri an sich der Idee und der Wahrheit nach unabhängig ist von dieser oder jener geschichtlichen Art der Übermittlung, so ist doch tatsächlich das Bewußtsein Viktors und das Bewußtsein der Kirche von der apostolischen Obergewalt durch einen dreifachen Strom geschichtlicher Überlieferung getragen: die Überzeugung, daß Petrus in Rom war, daß er dort Bischofsgewalt ausübte, daß er ebenda den Martertod starb. Und blicken wir von unserem Standpunkt stromaufwärts, so sehen wir diese Teilsiröme bald hier, bald da aufleuchten, wie wenn man im Frühlicht einer gleitenden Stromfläche entgegenblickend die Wellenkämme aufblitzen sieht. Ganz oben im Quellgebiet aller evangelischen Überlieferung sehen wir die hehre Gestalt Jesu Christi, wie er bei Cäsarea Philippi die Schlüssel des Himmelreiches an Petrus übergibt. Wer nicht aus andern als geschichtlichen und wissenschaftlichen Gründen die Gottheit Jesu leugnet, dem ist es von diesem feierlichen Augenblicke an selbstverständlich, daß das Petrusamt in irgendeiner menschlich greifbaren Weise weitergehen wird. Man hat also das Recht, zu jedem gegebenen Zeitpunkt zu fragen: Wo ist in der Kirche Jesu der Nachfolger Petri? Nirgendwo wurde dieser Anspruch erhoben als in Rom, und zwar so, daß er sich in das geschichtliche Gewand der Überzeugung von der Anwesenheit und vom Tod Petri in Rom kleidete; nirgendwo wurde der Anspruch Roms besritten. — Wir blicken ein wenig weiter abwärts, in die apostolische Zeit. Wir

treffen Petrus nach den Worten seines Briefes (1 Petr. 5, 13) in „Babylon“, in dem er, wie die Wissenschaft ziemlich allgemein anerkennt, durch diesen allegorischen Namen seinen römischen Aufenthalt den Gläubigen kundtut und den Unberufenen verhüllt. Bei ihm finden wir Markus, den Evangelisten, der die römische Predigt seines Lehrers ausgezeichnet hat; so berichtet es der Apostelschüler Papias (um 140)¹ und Klemens von Alexandrien, und eingehendes Studium des Markus findet im Evangelium selbst schöne Bestätigung der uralten Überlieferung². Wir sehen weiter abwärts Klemens von Rom und Ignatius von Antiochien, Dionysius von Korinth und Polycrates von Ephesus; aber ihr Zeugnis werden wir nicht isolieren, sondern es in dem großen Strome der Überlieferung belassen, in dem es uns zugetragen wurde. Wir sehen Irenäus um 180 nach Rom wandern und dann, gewiß doch als Echo der römischen Überlieferung, in seinen Schriften zu wiederholten Malen die römische Bischofsreihe auf Petrus zurückführen. Und die römischen Bischofslisten werden, weit entfernt, wie Bauer meint, unsicher und schwankend zu sein, von einer fortschreitenden Forschung immer höher eingeschätzt. Es ist unnötig, den Blick auf Tertullian zu richten, der den Traditionsgedanken so machtvoll vertritt und in dem Zusammenhang auf Petrus die römische Kirche zurückführt, auf Hippolyt, Kallistus, Origenes, Cyprian. Ihr Zeugnis ist zu offenkundig; die Überlieferung ist ein unwiderstehlicher Strom geworden.

Erinnern wir uns nun an diesem Punkte eines treffenden Wortes Liezmanns: „Es ist schlechterdings ausgeschlossen, daß je eine authentische Kunde von Petri Martyrium ohne Ortsangabe umliefe; sie mußte also zu finden sein“ (S. 170). Der Gedanke spricht nur eine vorurteilslose Auffassung der Sachlage aus. Nun aber gibt Gajus genaue Kunde, indem er auf die Gräber am Vatikan und an der Via Ostiensis weist. Und wie die archäologischen Grabungen an den beiden heiligen Stätten gezeigt haben, war man beim Bau der Grabkirchen unter Konstantin an bestimmte örtliche Überlieferungen in einer Weise gebunden, daß man nur folgern kann: diese Ortsbestimmungen mit ihren Unzuträglichkeiten waren durch geschichtliche Vorgänge mit ihren unvorhergesehenen Umständen, d. h. doch wohl durch das Martyrium und die Beisetzung der Leichen, gegeben; eine frei erfundene Überlieferung hätte die Gräber anderswohin verlegt³. So bekräftigen sich literarische und archäologische Zeugnisse gegenseitig. Die Überlieferung vom Martertode und Begräbnis Petri und Pauli in Rom ist festbegründet. Wer anders urteilt, soll zusehen, wie er sich vor der Skepsis in allen historischen Dingen rettet.

¹ Dieses Zeugnis hat jedenfalls mehr Gewicht als das andere, offenbar überarbeitete des Papias, das Bauer heranzieht für die „Johanneslegende“.

² Vgl. die *Zeitschr.* Bd. 86: J. S. Cladder, Das älteste Evangelium, S. 399: die Abhängigkeitsverhältnisse von Matthäus und Markus.

³ Vgl. Grisar, *Geschichte Roms I* (Freiburg 1901) 219 ff.; S. Liezmann, *Petrus und Paulus in Rom* 176—177.

Wenn wir den neuesten Angriff auf diese Überlieferung hier so ausführlich erörtern, so geschah es nicht nur wegen des bedeutsamen Gegenstandes; auch nicht nur deshalb, weil ein angesehener Gelehrter zu diesem Streitgang den eigenen, nicht geringen Scharfsinn und die fast vergessenen Hülfkräfte früherer Zeiten aufrief. Der Vorgang schien uns allgemeinere Wichtigkeit zu haben. Es kam darauf an, an einem Beispiel zu zeigen, wie sich die zukünftige Wissenschaft unter gewissen Bedingungen, die aus unserer Arbeit klar geworden sind, gewisse Fragen zu behandeln vermag. Es ist das auch ein Beitrag zur Geistesgeschichte unserer Zeit. Leider kein erfreulicher. Natürlich, alle ernste Forschungsarbeit in Ehren; auch manche methodisch wertvolle Bemerkung und Handhabung in der besprochenen Arbeit soll gewürdigt werden. Aber mit Nachdruck muß Einspruch erhoben werden, wenn Gelehrte neben und mitten zwischen solider Arbeit brüchige und willkürliche Konstruktionen verwenden, ohne die Unzuträglichkeit zu empfinden. Diese bedenkliche Bauart scheint uns in der historischen Kritik nicht vereinzelt, zumal wo es sich um Erforschung des Urchristentums handelt. Es kann der Wissenschaft nicht gut sein, wenn ein offenkundiges Mißverhältnis zwischen Tragkraft der Beweise und Tragweite der aufgebauten Behauptungen hingenommen wird, wenn die Schlußfolgerungen nach Umfang und vorgeblicher Festigkeit weit über die Beweise hinausgehen.

Aber ein anderes muß noch ernster hervorgehoben werden. Bauer ist der Meinung, mit seinen Schlüssen in einen Herzpunkt des katholischen Glaubens zu treffen. Er verlangt, daß wir nunmehr den Glauben, „Petrus sei das von Jesus eingesetzte Haupt der Kirche“ (S. 307), fahren lassen, unter der Strafandrohung, andernfalls vom Boden der freien Wissenschaftlichkeit in das Ghetto konfessioneller Voreingenommenheit verwiesen zu werden. Wenn man es bisher als eine schöne Errungenschaft des besten und feinsten Denkens unserer Tage vermerken wollte, daß man nach den bösen Zeiten erregter Streitreden mehr und mehr sich gewöhne, eine abweichende religiöse Überzeugung als heilig zu behandeln, so ist man hier peinlich berührt. Man würde erwarten, daß ein Andersdenkender nur mit Scheu, nur nach vielfacher Selbstprüfung und mit dem Gefühl hoher Verantwortlichkeit in das Heiligtum eindringe; daß er einfach seine Gründe geltend mache, immer bewußt, wie wenig zwingend sie sind und wie viel sich dagegen sagen lasse; daß er nicht gleich mit harter Miene zu Tempelaustreibungen vorgehe. Man würde meinen, daß sich der Gegner vor Augen halten müsse, wie unser Glaube einem mächtigen Baume gleicht, der seine weitverzweigten Wurzeln in ein Erdreich senkt, das ewige Wahrheit ist; so meinen es wenigstens — wir reden zu Außenstehenden — Millionen ernsthafter Menschen. Es ist doch nicht so, daß unser Glaube, der — um nur eine Seite zu berühren — sich seit Anbeginn als heiligende Macht erwies, der in den Herzen Ungezählter als Inbegriff und Erfüllung des höchsten Wahrheitsstrebens lebt, der ihnen gleichbedeutend geworden ist mit einer geordneten Weltleitung und der gütigen Vorsehung Gottes, daß dieser Glaube nur auf ein paar philologisch-kritischen Erwägungen beruht. Darum liegt eine ungeheure Ver-

kennung und Überschätzung derartiger Forschungsergebnisse darin, mit ihnen den Glauben stürzen zu wollen — selbst wenn sie mehr Wucht hätten als die von Bauer vorgebrachten. Es ist ein Mangel an Verständnis für volles, wahres Leben, für seine Gesetze, seine Quelle, seine Kraft. Wir nehmen eine ernste, besonnene Einrede gerne an zur immer tieferen Erfassung unserer Glaubensgrundlagen; einen Pauschalangriff lehnen wir ab, auch im Namen — so meinen wir — einer feineren Geisteskultur.

Eruft Böminghaus S. J.